



Aus Kirchensicht ist - zumindest, was die Strukturen betrifft - im Moment mehr Licht als Schatten. Die sinkende Zahl von Gläubigen stellt auch die Dekanate in Weissenburg und Pappenheim vor Herausforderungen. Wir sprachen mit Ingrid Gottwald-Weber und Wolfgang Popp über die Zukunft der Kirche auf dem Land.

Foto: Stefan Hippel

WT 8.5.21

Die Struktur bröckelt, aber man sieht Chancen

EVANGELISCHE KIRCHE Sie ist in einer Phase der Umstrukturierung. Nicht nur wegen Stellenkürzungen, sondern auch wegen einer veränderten Gesellschaft.

Weniger Gemeindeglieder, steigende Kirchengastritte, Stellenkürzungen... Die Kirche ist auch auf dem Land in einer herausfordernden Situation. Wir sprachen mit dem beiden Dekanen Ingrid Gottwald-Weber (Weissenburg) und Wolfgang Popp (Pappenheim) über die Zukunft der Kirche in Altmühlfranken. Von Kirchen und Pfarrhäusern bis hin zum Supermarktregal der Simsuche.

Wie ist die Situation der Kirche in Altmühlfranken? Ist hier noch heile Welt?

Popp: Die Substanz unserer Kirche ist nach wie vor unwahrscheinlich stark. Aber wir verlieren jetzt die Jahrgänge, die noch sehr stark kirchlich sozialisiert wurden. Wo der Glaube durch schlechte Zeiten getragen hat, es völlig normal war, dass 95 Prozent der Menschen in der Kirche waren. Dieses Milieu ist seit 25 Jahren in Auflösung. Die Struktur fängt das Bröckeln an.

Gottwald-Weber: Wir haben in unserer Region aber auch sehr unterschiedliche Frömmigkeitsstrukturen nebeneinander. Zum Beispiel in der Region Thalmässing ist man viel stärker noch in der Tradition verwurzelt als in Weissenburg. Das liegt am Ländlichen, aber auch daran, dass hier viele Exulanten ansässig geworden sind.

Und was ist mit dem Nachwuchs an Gläubigen?

Popp: Bei den jüngeren befinden wir uns in einem anderen Umfeld, mit anderer Konkurrenz. Die Anbieter auf dem Markt der gesellschaftlichen Sinsuche sind vielfältiger geworden. Viele jüngere Menschen glauben ja im Grunde an gar nichts, außer sich selbst. Und wenn sie einen Glauben brauchen, dann backen sie sich selbst einen. Aus Buddhismus, Ayurveda und ein bisschen Christentum... Die Individualität hat da sehr stark zugenommen und sehr schnell wird die Frage gestellt: Was bringt es mir?

Braucht es denn dann die Kirche in ein paar Jahrzehnten überhaupt noch?

Popp: Zunächst mal muss man trennen. Die Kirche ist ja nicht der Glaube. Die Kirche ist ja eine von Menschen gemachte Institution, die den Gläubigen dienen soll.

Gut, dann anders gefragt: Braucht es denn Glauben in ein paar Jahrzehnten noch?

Popp: Natürlich. Denn man sieht ja, dass Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und Depressionen in der Gesellschaft zunehmen. Die Schwerpunktsetzung auf sich selbst verunsichert die Menschen. Die Vielfalt in den Supermarktregalen der Sinsuche ist explodiert. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass es das Schwarzrot in diesem Regal immer brauen wird, ob es die 25 Sorten Toast braucht, die schön ausschauen, aber am Ende niemanden satmachen, das ist die Frage.

Gottwald-Weber: Natürlich braucht es die Kirche noch. Wir haben als Institution eine ganz wichtige Aufgabe. Wir müssen uns klarer und deutlicher auf unsere Botschaft konzentrieren. Die Rolle der Institution Kirche ändert sich gerade. Ich habe den Eindruck, dass gerade viele große Institutionen vor einer Neustrukturierung stehen. Für uns als Kirche ist das eine total neue Sondersuchungsphase, aber es ist keine Katastrophelch sehe auch große Chancen.

Aber die Zahl der Kirchengastritte ist schon bedenklich, oder?

Gottwald-Weber: Bedauerlich, ja. Aber vielleicht muss man es so sehen: Jetzt gehen die, denen es vielleicht ohnehin nicht sehr viel bedeutet hat.

Popp: Unsere Aufgabe der Zukunft als Kirche muss sein, den vorhandenen Glauben zu stärken. Und der ist ja noch mitten in der Gesellschaft. Das haben wir schon auch in der Corona-Zeit erlebt. Wir müssen uns darum kümmern, dass Menschen nicht vereinsamen und dass das Miteinander gestärkt wird.

Erreicht Kirche die Menschen noch?

Popp: Der Inhalt der Botschaft ist wichtiger denn je. Der seelische Bedarf für diese Botschaft ist da, aber die Zahl der Kirchgänger hat abgenommen. Ein ordentlich gelteter Kirchengang im Wochenrhythmus, das gibt es immer weniger.

Aber der Impuls, die Kirche zu besuchen, ist noch da. Wir hatten in der Corona-Zeit Zuwächse. Immer dann, wenn wir Formate angeboten haben, die die Menschen gerne wollten.

Gottwald-Weber: Und man muss auch sagen, dass wir hier in der Region auch noch alle Milieus erreichen.

Muss sich die Art des Gottesdienstes ändern?

VITA

Ingrid Gottwald-Weber steht seit 2011 dem Dekanat Weissenburg vor. Sie wurde 1962 geboren und studierte in Erlangen Theologie. **Wolfgang Popp** steht seit 2004 dem Dekanat Pappenheim vor. Er wurde 1959 in Hof/Saale geboren und studierte in Heidelberg, Tübingen, Bamberg und Erlangen Theologie. Beide sehen sich einer strukturellen Veränderung ihrer Dekanate gegenüber.

Popp: Letztendlich müssen wir weg von der überalterten Struktur. Mühsen weg vom Sonntagsgottesdienst früh um 8 Uhr oder nur vormittags. Es ist ja nicht mehr so, dass der Bauer direkt nach der Fütterung im Stall in die Kirche kommt. Diese Zeit ist vorbei. Wir müssen aber auch anders reden, brauchen ein neues Vokabular.

Das ist aber ein schmaler Grat. Wie viel Zeitgeist kann sich eine Institution leisten, die einer ewigen Wahrheit verpflichtet ist?

Popp: Natürlich darf man sich nicht anbiestern. Auch in der Sprache nicht. Es hilft keinem, wenn wir anfangen alles „krass“ zu finden und die Menschen mit „Alter“ anzureden. Aber wir brauchen den Zeitgeist da, wo wir Menschen mit unserer Botschaft erreichen wollen. Wir brauchen ihn in unseren Gemeindezentren, in denen wir Leben und Gemeinschaft haben wollen. Und das geht nur, wenn man Sachen anbietet, die auch gewollt werden.

Die Zahl der Kirchenmitglieder schrumpft. Auch im ländlichen Altmühlfranken. Welche Folgen hat das?

Popp: Wir haben etwa 1,5 bis zwei Prozent Mitgliederverlust pro Jahr. Das nagt natürlich an vielen Strukturen. Aber ich bin überzeugt, dass dieser Schrumpfprozess der Kirche auch gut tun kann. Man hat in den vergangenen Jahrzehnten vielleicht aus einem Übermaß heraus zu viele Aufgaben übernommen, die nicht Kern unserer Botschaft sind. Schauen Sie, zum Beispiel die Erwachsenenbildung. Das war in den 50er- und 60er-Jahren eine ganz essenzielle Sache. Aber heute kümmern sich da so viele Bildungsträger darum... **Gottwald-Weber:** Es liegt nicht nur im Wachstum Segen. Wir leben in einer Zeit, in der jeder größer und wichti-

ger werden will. Das ist aber nicht richtig. Im Kleinerwerden besteht die Chance wieder mehr zu sich zu finden. Für die Organisation Kirche ist das eine Herausforderung. Wir lernen gerade, zusammenzuwirken und zusammenzuarbeiten, Teams zu bilden. Außerdem gibt es Perspektiven, dass die Region und der ländliche Raum in Zukunft attraktiver werden.

Die Zahl der Pfarrstellen wird sowohl in Weissenburg als auch in Pappenheim deutlich gekürzt. Weniger Pfarrer in der Fläche. Wie kommen Sie damit zurecht?

Gottwald-Weber: Die Fragestellung darf nicht sein, ob wir das schaffen, sondern wie wir das schaffen. Wir haben viele Kontakte zu anderen Kirchen, an anderen Stellen dieser Erde. Das kann es uns ein bisschen leichter machen, mit diesen Veränderungen zu leben, weil man sieht, dass es da auch geht. Wir leben hier bei uns in einer privilegierten Situation. Auch was die Ausstattung der Kirche angeht.

Popp: Wir auf dem Land haben nicht ganz so viel verloren. Man hat das schon gesehen, dass es bei unseren kleinteiligen Strukturen mit weiten Wegen nicht so leicht ist, ganz groß zu streichen. Insofern hat es manche Großstadtgemeinde härter getroffen, obwohl die mehr Gläubige zu betreuen haben. Aus meiner Sicht sind die Reduzierungen notwendig und verkraftbar. Es braucht jetzt eine Neustrukturierung.

Zumal mittelfristig ohnehin die Pfarrer fehlen...

Popp: Ja, bis 2035 soll es nur noch rund die Hälfte der Pfarrer auf dem Markt geben. Da ist dann nicht die Frage, wie viele Stellen ich habe, sondern, wo ich die Pfarrer für die Stellen herbekomme.

Gottwald-Weber: Das ist ein Punkt, den die Gemeinden jetzt schon später finden, der kommen will. Dazu muss man einen attraktiven Arbeitsplatz bieten. Vor zehn Jahren waren die Stellenausschreibungen der Gemeinden fordernd, da stand drin, was man alles will, heute steht drin, was man bieten kann. Manche Stellenkürzungen werden sich auch durch Weggang von Pfarrern oder durch den Arbeitsmarkt regeln. Es hat ja keinen Wert, wenn wir irgendwelche Konzepte aufstellen, die dann hinterher an der Realität scheitern.

Grundätzlich wird man sehen müssen, wo man Synergien bilden kann.

Ändert sich mit der neuen Generation von Pfarrern auch das Berufsbild ein Stück weit?

Gottwald-Weber: Den jüngeren Kollegen geht es auch darum, dass es eine gute Work-Life-Balance gibt. Die Sechs-Tage-Woche mit 55 Stunden Arbeit, das ist aus meiner Sicht ein Strukturfehler. Die Menschen werden in ihrem Berruf immer mehr gefordert, da brauchen sie auch Ausgleich. Dass es eine Rund-um-die-Uhr-Erreichbarkeit gibt, dass man nicht krank werden darf, weil es keine Vertretung gibt, das darf nicht mehr sein. Und wir haben das auch schon weitgehend so geregelt.

Die Menschen in ihren Gemeinden werden sich nicht freuen, wenn Pfarrer aus der Fläche verschwinden.

Gottwald-Weber: Weniger werden ist immer auch mit Trauer verbunden, mit Bedeutungsverlust. Das ist ein psychischer Prozess, der Kraft kosten wird. Aber ich sehe auch die Chance, dass wir uns wieder mehr auf unsere Botschaft konzentrieren. Dass man wieder etwas wegkommt von einer Organisation, die stark organisatorisch und betriebswirtschaftlich denkt. Das ist auch eine Chance, wieder Tiefgang zu kriegen.

Kommt nach der Reduzierung der Pfarrer auch die Reduzierung der Häuser?

Popp: Das ist schon auch ein Punkt. Viele unserer Gebäude stehen 95 Prozent des Jahres leer, müssen aber unterhalten werden. Bei den Kirchen soll es jetzt eine Schwerpunktsetzung geben. Also dass man sich auf eine zentrale Kirche am Ort konzentriert und die bevorzugt saniert und gepflegt wird. In Pappenheim selbst ist das zum Beispiel die Stadtkirche. Für die kleinen Kirchen im Übermatthofen, in Osterdorf oder im Niederpappenheim wird es damit sicher nicht leichter.

Gottwald-Weber: Es denkt aber niemand daran, Gotteshäuser aufzugeben. Bei den Pfarrhäusern ist aber schon auch eine Reduktion gewünscht. Schon deswegen, weil es weniger Pfarrer geben wird und auch, weil nicht mehr jeder in einem Pfarrhaus wohnen will, das vielleicht gar nicht zu seinen Bedürfnissen passt.

INTERVIEW: JAN STEPHAN